

Augustinus Kardinal Bea

Ökumenische Bilanz

Papst Paul VI. an das Einheitssekretariat

Am 28. April dieses Jahres empfing Papst Paul VI. in feierlicher Audienz die Mitglieder, Konsultoren und Offizialen des Sekretariats für die Einheit der Christen. Unmittelbarer Anlaß der Audienz war der Abschluß der Arbeiten der jährlichen Vollversammlung des Sekretariats vom 20.–28. April. Der Empfang kam besonders erwünscht – wie ich in meiner Grußadresse hervorhob –, weil mehrere Mitglieder des Sekretariats infolge einer vom Papst bereits approbierten Reorganisation ersetzt werden müssen. Ihnen bot sich hier die letzte Möglichkeit einer feierlichen Audienz im Rahmen des Sekretariats. Einen anderen, vielleicht noch bedeutsameren Umstand erwähnte der Papst: Das erste Mal seit seiner Gründung stellte sich hier das Sekretariat mit allen seinen Mitgliedern und in der offiziellen Form einer Audienz dem Papst vor. Wohl aus diesem Grund benutzte Paul VI. die Gelegenheit, um einen Überblick über die ökumenische Situation zu geben. Er zog eine Bilanz der Konzilsfrüchte und der ökumenisch bedeutsamen Ereignisse der nachkonziliaren Zeit¹.

Naturgemäß befaßte sich der Papst an erster Stelle mit dem Sekretariat selbst. Worte des Dankes, des Wohlwollens und der Ermutigung an die Mitarbeiter waren dabei weniger wichtig als das, was er über die gerade erst sieben Jahre alte Institution zu sagen hatte. Paul VI. nannte sich einen „aufmerksamen Beobachter“ der Arbeit des Sekretariats, „ihrer Breite, ihrer Vielseitigkeit, ihrer Schwierigkeit wie auch ihrer verheißungsvollen Früchte“. Auf einzelne Seiten dieser „außerordentlich großen und vielfältigen“ Tätigkeit konnte der Papst nicht eingehen. Er beschränkte sich auf wenige Hinweise. Dieses neue Organ der Römischen Kurie – „das wir der Weitsicht und der Liebe unseres unvergeßlichen und verehrten Vorgängers Johannes' XXIII. verdanken“ – könne große Erfolge verzeichnen: die Arbeit im Konzil, die Teilnahme nichtkatholischer christlicher Beobachter am Konzil, Begegnungen und Kontakte mit bedeutenden Persönlichkeiten der Ökumene und die Errichtung gemischter Arbeitsgruppen. Schon diese Tatsachen zeigen die Notwendigkeit, ja Dringlichkeit dieser Insti-

¹ Eine erste Bilanz findet sich bereits in der Abschiedsansprache Pauls VI. an die nichtkatholischen Beobachter-Delegierten und Gäste im Wortgottesdienst in der Basilika St. Paul am Nachmittag des 4. Dezember 1965. Diese Rede wurde nicht so, wie sie es verdiente, beachtet. Ähnliches scheint der Ansprache an das Einheitssekretariat zu widerfahren. Sie soll deswegen hier in ihren wichtigsten Punkten kommentiert werden. Der (französische) Originaltext steht im „Osservatore Romano“ Nr. 101 vom 30. 4. 1967.

tution, zeigen auch, welcher Segen auf ihrer Arbeit ruhte und wie unerläßlich sie auch für die Zukunft sein wird.

Den Hauptteil seiner Rede widmete der Papst den Themen, die in der ökumenischen Arbeit heute besonders wichtig scheinen.

Die Haltung Roms gegenüber dem Ökumenismus

Zunächst skizziert er in außerordentlich klaren und bestimmten Worten die Haltung Roms und der ganzen katholischen Kirche gegenüber dem Ökumenismus: „Rom hat sich die ökumenische Frage gestellt in ihrer ganzen Schwere, ihrer Weite, ihren zahllosen, Lehre und Praxis betreffenden Implikationen. Es hat diese Frage nicht als etwas Zufälliges und Vorübergehendes betrachtet, sondern sie zum Gegenstand ständiger Anteilnahme, eines systematischen Studiums und unablässiger Liebe gemacht.“ Nicht allein das. Auch für die Zukunft bleibt das Problem gegenwärtig, weil es „jetzt zum *Programm unseres apostolischen Amtes* gehört“. Das entscheidende Motiv: „Das Konzil verpflichtet uns dazu und weist uns den Weg.“ Näherhin heißt es: „Wo die Konzilsdokumente – ausführlich oder beiläufig – von der Wiederherstellung der Einheit der einzigen Kirche durch alle, die den Namen eines Christen tragen, sprechen, sind sie so autoritativ und so ausdrücklich, haben eine so richtungsweisende und verpflichtende Kraft, daß sie dem katholischen Ökumenismus in Lehre und Pastoral eine Grundlage geben, wie er sie bislang nicht hatte.“

Diese ausdrücklichen Erklärungen bestätigen, was der Papst am Tag nach seiner Wahl und in der Eröffnungsansprache der zweiten Sitzungsperiode des Konzils² ankündigte und was er dann oftmals während des Konzils und danach selbst praktizierte. Die Rede vor dem Einheitssekretariat zeichnet sich gegenüber vorhergehenden Äußerungen jedoch dadurch aus, daß hinter dem ökumenischen Willen des Papstes nicht nur eine persönliche Entscheidung und ein persönliches Programm stehen, sondern das autoritative Gewicht des Konzils: „Das Konzil verpflichtet uns dazu.“ Das ist ein umfassendes Motiv, gültig nicht nur für den Papst, sondern für die ganze katholische Kirche: Der Ökumenismus ist anerkannt als wesentlicher Teil ihrer pastoralen Sendung, noch mehr, er ist *Gehorsam gegen den Heiligen Geist*. Im Blick auf die ökumenischen Taten des Konzils bekennt der Papst: „Wir müssen zugeben, das heißt, wir müssen uns der Evidenz der Tatsache beugen, daß hier der Hl. Geist, der Führer und die Seele der Kirche, eine wesentliche und bestimmende Rolle spielt.“ Der Papst folgert in knapper Einfachheit: „Wir werden gehorsam und treu sein.“³

² Vgl. *Acta Apostolicae Sedis* 55 (1963) 573 ff. und 852 ff.

³ Wie allgemein bekannt, erarbeitete das Einheitssekretariat ein „Direktorium“, das die Aussagen des Konzils über den Ökumenismus verdeutlichen und erklären soll. Durch ein glückliches Zusammentreffen konnte der Papst in seiner Rede die unmittelbar bevorstehende Veröffentlichung des „Ökumenischen Direktoriums“ ankündigen.

„Ein ökumenischer Geist wurde geschaffen und wächst“

Zahlreiche Initiativen, vor allem die Gebetswoche für die Einheit, hätten unter den Christen eine ökumenische Gesinnung entstehen lassen, die ständig wachse, fährt Paul VI. weiter. Dieser ökumenische Geist umfasse vor allem eine Reihe von *Grundüberzeugungen*: „Die Überzeugung, daß die Einheit von Christus gewollt ist und daß sie nicht nur für die Christenheit, sondern für das geistliche Wohl der Welt eine wichtige und drängende Frage ist“; ferner: „die Überzeugung, daß es sich nicht mehr darum handelt, sich in Diskussionen über die historischen Ursachen der gegenwärtigen Spaltungen aufzuhalten, sondern daß man immer die ökumenischen Ziele vor Augen haben und freundschaftliche und loyale Beziehungen anknüpfen muß zwischen der katholischen Kirche und *allen* anderen christlichen Gemeinschaften“; schließlich eine letzte, wesentliche Überzeugung: „daß eine fundamentale Einheit aller getauften Christen im Glauben an Christus und in der Anrufung der Heiligsten Dreifaltigkeit *bereits besteht*. Diese Überzeugung lebt und wirkt heute in jedem lebendigen Christen, und das scheint uns bedeutsam“.

Diese mehr erkenntnistmäßige Seite ökumenischer Gesinnung genügt aber nicht. Die Liebe muß hinzukommen. „Die Liebe beseelt diese Entwicklung und will sich auch Ausdruck verschaffen. Die Ehrfurcht, die Loyalität, die Hochachtung, das Vertrauen, das alles gibt den freundschaftlichen Beziehungen, die sich auf einigen Gebieten zwischen Katholiken und Christen anderer Konfessionen anbahnten, eine christliche Prägung.“ Und die Frucht all dieser Anstrengung? Diese Verbindungen „bereiten, so Gott will, Einvernehmen vor, die vielleicht noch äußerst schwierig erscheinen, von denen sich jedoch schon ahnen läßt, daß sie an der Wahrheit und Freude des Herrn teilhaben werden“.

Brüderliche Begegnung

Gleichsam als Illustration dessen, was er über die ökumenische Gesinnung sagte, erinnert Paul VI. an die „bedeutungsvollen und bewegenden Begegnungen, zu denen nicht nur wir, sondern auch Mitglieder eures Sekretariats das Glück und die Ehre hatten, Begegnungen mit repräsentativen Vertretern von Kirchen, Gemeinschaften und Bewegungen, die durch den gemeinsamen Namen Christi uns nahe und doch auf diese oder jene Weise von uns getrennt sind“. Der Papst erwähnte dies nicht aus rein historischen Gründen oder um irgend jemand Komplimente zu machen. Er will vielmehr im Geist des Glaubens die „Zeichen der Zeit“ deuten, von denen im Konzil wiederholt die Rede war. Er will bewundernd und dankbar dem Wirken Christi in unserer Zeit folgen, und es kommt ihm auf die Mitarbeit aller an. Diesen *Geist des Glaubens* hebt der Papst von Anfang an hervor: „Man muß die Begegnungen, die wir erwähnten, dem geheimnisvollen Wirken des Heiligen Geistes zuschreiben.“ Wer diese Ereignisse aus der Nähe erlebt hat und erlebt, kann mit Händen greifen, daß hier der Geist Jesu Christi am Werk ist. Das muß betont werden, weil man sonst nur sensationelle

Neuigkeiten sehen könnte, wo es in Wirklichkeit um ein Geschehen in ganz anderen Dimensionen geht.

Unter den Begegnungen des Papstes nimmt jene mit dem *Ökumenischen Patriarchen Athenagoras* die erste Stelle ein: „In die Annalen unserer Kirche können wir wohl kein so glückliches und verheißungsvolles Ereignis einschreiben wie die unvergeßliche Begegnung mit dem großen Patriarchen Athenagoras in Jerusalem. Hier begann eine Freundschaft in Verehrung, Bewunderung und Herzlichkeit.“⁴ Aus diesem Treffen und den ihm folgenden Entwicklungen sei zwischen der Katholischen und der Orthodoxen Kirche bereits „eine Art beginnender Gemeinschaft“ entstanden. „Ist es etwa nur eine Täuschung“, so formuliert Paul VI. als rhetorische Frage, „und nicht vielmehr eine auf bezeichnenden Tatsachen gegründete Hoffnung, daß wir meinen, zwischen der Ehrwürdigen Orthodoxen Kirche und unserer Katholischen Kirche bestehe bereits eine Art beginnender Gemeinschaft, gleichsam ein Vorzeichen der Gemeinschaft, die wir an dem strahlenden und gesegneten Tag unserer vollkommenen Versöhnung erwarten?“

Anschließend erwähnt der Papst die Begegnung mit dem *Primas der Anglikanischen Gemeinschaft*: „Ähnliche Freude und Hoffnung müssen wir zum Ausdruck bringen über den durch soviel Höflichkeit und Entgegenkommen gekennzeichneten Besuch des Anglikanischen Erzbischofs von Canterbury, den hochverehrten Dr. Ramsey. In jenem Augenblick schien die Uhr der Geschichte eine neue, wundervolle Stunde anzuzeigen, eine Stunde Christi.“ Um die tiefe Wahrheit dieser Worte zu verstehen, muß man die Stationen des Besuchs vor Augen haben, vor allem die am Ende des Wortgottesdienstes in der Basilika St. Paul vor den Mauern verlesene „Gemeinsame Erklärung“. Die römische und die anglikanische Kirche erklärten, sie wollten die Vergangenheit „im Schoß der göttlichen Barmherzigkeit“ begraben und sich neu kennenlernen, gegenseitig achten, lieben und, wo immer möglich, auch gemeinsam handeln.

Eine Reihe *weiterer Besuche* würdigte der Papst zusammenfassend: „So viele haben stattgefunden, alle würdig unseres dankbaren Gedenkens und unserer christlichen Hoffnung. Besuche von Konzilsbeobachtern, von Metropolitane der Orthodoxen Kirchen wie des russischen Metropoliten Nikodemus, von hochstehenden Vertretern der Kirchen und Gemeinschaften der protestantischen Reformation wie des methodistischen Bischofs Corson, der Besuch von Pastor Marc Boegner, Mitglied der französischen Akademie, der Brüder von Taizé und von Professor Oskar Cullmann, schließlich der bedeutungsvolle Besuch Karl Barths⁵, der für die nächsten Tage erwartete des armenischen Katholikos von Cilizien, und noch viele andere.“⁶

⁴ Der Ökumenische Patriarch sprach von seiner Begegnung mit Paul VI. in ähnlichen Worten. Dies sind sicher keine Höflichkeitsfloskeln, sondern Ausdruck wahrer Liebe und christlicher Demut.

⁵ Karl Barth beschreibt den Besuch in einer Schrift mit dem bezeichnenden Titel: „Ad limina Apostolorum“ (Zürich 1967).

⁶ Der Besuch des Katholikos Khoren I. am 8.–11. Mai war deswegen bedeutsam, weil es der erste Besuch des Oberhauptes einer Ostkirche beim Papst war. Bezeichnend für die Atmosphäre sind die Worte des Gastes bei der Begrüßung. „Bei diesem Treffen“, sagte er, „befinden wir uns mit der tiefsten Freude

Diese „sind nicht, wie einige meinten, Zeichen eines Alterns des Christentums, sondern Beweise seiner immer neuen Jugend“. „Die Besuche, Unterhaltungen und Versprechen sind unserem Gedächtnis eingeschrieben als strahlende Zeichen und als geheimnisvolle Vorzeichen der künftigen Erscheinung Christi unter uns. Sie kündeten seinen unaussprechlichen Frieden an und offenbarten seine ständige Gegenwart, wo immer wir wahrhaft in seinem Namen geeint sind.“ Diese Begegnungen sind also als Vorboten der Stunde Christi gedeutet, da er im Wunder der vollen Einheit den Seinen den Frieden verkünden (Eph 2, 17) und sich in ihrer Mitte gegenwärtig erweisen wird, gemäß seiner Verheißung: „Wo zwei oder drei in meinem Namen vereint sind, bin ich unter ihnen“ (Mt 18, 20).

Wer diese Erinnerungen und Deutungen des Papstes liest, könnte vielleicht meinen, man wiege sich in Illusionen und verberge sich schwerwiegende Unterschiede in Lehre und Praxis. Wer aber die Reden und Dokumente des Papstes über diese Fragen kennt, weiß, daß es nicht so ist. Deswegen betont er: „Diese Kontakte gründen nicht auf einem zweideutigen Irenismus, der die Schwierigkeiten in Lehre und Recht verschwinden lassen möchte.“ Das Mühen um Verständigung in solchen Begegnungen sei vielmehr gerichtet „auf die Erkenntnis der Wahrheit des Glaubens und der konkreten Erfordernisse der kirchlichen Liebe, die einzigen Grundlagen einer echten und vollkommenen Einheit“.

In den Begegnungen vertuscht man die Unterschiede nicht. Man sucht sie aber dadurch zu überwinden, wie es im Konzilsdekret über den Ökumenismus heißt, daß durch den ökumenischen Dialog „alle zur tieferen Erkenntnis und deutlicheren Darstellung der unausforschlichen Reichtümer Christi angeregt werden“ (Nr. 11)⁷. Deshalb kann der Papst den Dialog als ein Vorzeichen vollkommener Einheit in der Kirche bezeichnen: „Die Symphonie des Dialogs breitet sich langsam aus unter vielfältigen Formen und in verschiedenen Gruppen, und er scheint die endgültige Harmonie der Kirche einzuleiten, die an ihrem Anfang – man darf es nicht vergessen – ‚ein Herz und eine Seele‘ war (Apg 4, 32)“.

Der Weg der Ökumene ist nicht ohne Schwierigkeiten

Wer die ökumenische Situation kennt, weiß, wie sehr vor Illusionen gewarnt werden muß. Man muß die Situation nüchtern sehen und realistisch vorangehen. Nur dieser Weg führt zum Ziel. Um zu einer realistischen Einschätzung der Lage zu kommen,

im Herzen unserer brüderlichen Gemeinschaft und unserer geistlichen Verbundenheit im einzigen Sohn Gottes, dem fleischgewordenen Wort“ (Oss. Rom. vom 10. 5. 1967, S. 1). Er nahm hier auf seine Weise den Gedanken des hl. Irenäus von Lyon auf, daß die Kirche von Rom „in der Gemeinschaft der Liebe den Vorsitz führt“.

⁷ Ein neueres Beispiel eines solchen echten Dialogs ist die Art, wie der Papst in Fatima zu nichtkatholischen Christen über die Marienverehrung sprach. Ohne die Lehrunterschiede vertuschen zu wollen, lud er alle ein, die Worte des Neuen Testaments darüber zu betrachten und zu leben. Das ist der Weg für eine weitere Annäherung (Oss. Rom., 14. 5. 1967, S. 20).

braucht man sich nur in Erinnerung zu rufen, daß die Trennung mit dem christlichen Osten schon neun Jahrhunderte, und die mit den reformatorischen Christen vier Jahrhunderte andauert. „Jahrhundertealte Mißverständnisse und Gegensätze können nicht in wenigen Jahren überwunden werden. Die Geduld ist eine ökumenische Tugend.“

Zur Erklärung der Schwierigkeiten und des langsamen Weges der Annäherung benutzt Paul VI. den Begriff eines „*psychologischen Reifungsprozesses*“. Lange Zeit hindurch dachte man hauptsächlich, wenn nicht ausschließlich, an die theologischen Schwierigkeiten. In den letzten Jahrzehnten wurde man sich bewußt, daß „der psychologische Reifungsprozeß nicht schneller und nicht leichter ist als die theologische Diskussion“. Der Papst führte einige bezeichnende Beispiele an. Ein erstes: Oft *haben psychologische Schwierigkeiten die Tendenz, sich als Grundsatzbehauptungen darzustellen*. „Allein die Möglichkeit, daß man vielleicht alte, durch bittere Erinnerungen verfestigte Positionen aufgeben muß, die noch mit Prestigefragen und Polemiken vermengt sind, weckt Reaktionen, die sich gern als unüberwindlich scheinende Grundsatzbehauptungen darstellen.“ Hielte man sich an dieses Prinzip, so ließen sich viele Schwierigkeiten, die nur scheinbar dem Gebiet der Lehre angehören, leichter überwinden.

Ein anderes Problem kommt daher, daß man sich „resigniert an eine zerrissene Christenheit“ gewöhnt hat. „Man fürchtet sich vor der Möglichkeit einer Wiedervereinigung, die dem Christentum seine ursprüngliche, gemeinschaftliche und hierarchische Gestalt wiedergäbe und das uns so gewohnte Bild unverständlicher partikulärer Ausschließlichkeitsansprüche und ungehöriger Pluralismen in wesentlichen Fragen verschwinden ließe. Wenn dann jeder sich nur auf sich selbst besinnt, widersteht und sich auflehnt, kommt der Ökumenismus zum Stehen.“ Sicher muß man die Einheit in der Vielfalt aufrechterhalten und auf ihr bestehen. Ebenso wichtig aber ist, daß man die Extreme zu vermeiden weiß, sowohl partikuläre Ausschließlichkeitsansprüche wie auch den Pluralismus in Fragen, in denen notwendig Einheit herrschen muß.

Von den zahlreichen Einzelproblemen erwähnt Paul VI. vor allem den *Proselytismus*. Man müsse immer einen „Proselytismus übler Art“ von der Missionstätigkeit im eigentlichen Sinn unterscheiden. Auch das Konzil stellt dies fest. Es spricht vom Recht der Verkündigung und von der Unzulässigkeit jeder Form von Zwang oder Überredung: „Die religiösen Gemeinschaften haben das Recht, keine Behinderung bei der öffentlichen Lehre und Bezeugung ihres Glaubens in Wort und Schrift zu erfahren. Man muß sich jedoch bei der Verbreitung des religiösen Glaubens und bei der Einführung von Gebräuchen jeder Art Betätigung enthalten, die den Anschein erweckt, als handle es sich um Zwang oder um unehrenhafte und ungehörige Überredung, besonders wenn es Ungebildete oder Arme betrifft. Das müßte als Mißbrauch des eigenen Rechtes und als Verletzung des Rechtes anderer betrachtet werden“ (Erklärung über die Religionsfreiheit, Nr. 4). Ist ein solcher Mißbrauch des Rechtes auf Lehre und Bekenntnis des eigenen Glaubens ausgeschlossen, kann man gegen den rechten Gebrauch nichts einwenden. „Sofern sich die Missionstätigkeit in ihrem wahren Licht darstellt und sich nicht von Konkurrenzdenken, sondern von vernünftigen und brüder-

lichen Kriterien leiten läßt . . ., dürfte sie niemand erschrecken, sondern eher als friedliche, rechtmäßige und gerechte Ausübung der Religionsfreiheit erscheinen.“

Es scheint paradox, daß dem echten Ökumenismus nicht nur Hindernisse auf seinem Weg schaden, sondern auch Menschen, die „*seinen Gang überstürzen* und die von der theologischen Wirklichkeit und vom Recht gezogenen Grenzen hinter sich lassen möchten, wie es gelegentlich bei der ‚Communicatio in sacris‘ der Fall ist. Solche Übertreibungen können den freien und rechten Gang des wahren Ökumenismus beeinträchtigen“. Eine ähnliche Mahnung glaubte auch das Konzil im letzten Abschnitt des Dekrets über den Ökumenismus geben zu müssen (Nr. 24).

Feinfühlig und mit Takt spricht Paul VI. vom *Primat des Römischen Papstes*, dem wohl größten Hindernis aller ökumenischen Arbeit. „Was sollen wir sagen von der Schwierigkeit, der gegenüber unsere getrennten Brüder so empfindlich sind, der Schwierigkeit, die auf dem Amt beruht, das Christus uns in der Kirche Gottes übertragen hat und das unsere Überlieferung mit so großer Autorität bestätigt? Wir wissen wohl, daß der Papst ohne Zweifel das schwerste Hindernis auf dem Weg des Ökumenismus ist.“ Es ist dennoch tröstlich, im Kontakt mit den getrennten Brüdern immer wieder feststellen zu können, wie hier in den letzten Jahren durch das Konzil Mißverständnisse ausgeräumt wurden, vor allem durch die Lehre von der Kollegialität des Episkopats und ihren verschiedenen praktischen Konsequenzen, wie etwa die Bischofskonferenzen oder die Bischofssynode. Desungeachtet dauern die Schwierigkeiten an. Daher sucht der Papst von neuem die wahre Bedeutung des Primats darzulegen: Er sei „unverzichtbares Prinzip der Wahrheit, der Liebe, der Einheit, eine Sendung der seelsorglichen Leitung, des Dienstes und der Brüderlichkeit. Niemandem, der in der Kirche Gottes eine rechtmäßige Stellung innehat, beschneidet er Freiheit und Ehre. Er schützt vielmehr die Rechte aller und verlangt keinen anderen Gehorsam als den, der von den Kindern einer Familie gefordert ist“. Paul VI. fügt hinzu: „Was uns betrifft, so ziehen wir jetzt vor, zuversichtlich und gelassen zu schweigen und zu beten.“

Wer ökumenisch arbeitet, muß ökumenisch beten. „Wenn sich irgendwo unsere menschliche Kraft als unzulänglich und ganz vom geheimnisvollen, mächtigen Wirken des Heiligen Geistes abhängig erweist, dann in der ökumenischen Arbeit.“ Mit ähnlichen Worten schließt das Konzilsdekret über den Ökumenismus. Das Konzil ist überzeugt, „daß dieses heilige Anliegen der Wiedervereinigung aller Christen in der Einheit der einen und einzigen Kirche Christi die menschlichen Kräfte und Fähigkeiten übersteigt“ (Nr. 24). Der Papst formuliert noch stärker: „Dieses Bewußtsein unserer Schwäche und des Mißverhältnisses unserer Kräfte mit dem angestrebten Ziel macht uns demütig. Es kann uns in die Versuchung führen zu meinen, unsere Pläne seien naiv, unsere Initiativen vergeblich, es seien Träume derer, die von den Gesetzen der Geschichte und der Psychologie der Menschen nichts wissen. Aber die Sicherheit, daß uns die göttliche Hilfe nicht fehlen wird, daß der Vater uns wirklich ein Vater, daß Christus mit uns ist, daß der Heilige Geist noch Wunder wirkt, dies Bewußtsein stärkt, befreit und treibt uns an, auf dem eingeschlagenen Weg weiter zu gehen.“